

Den folgenden Bericht hat Frau Doris Perlstein, geb. Herzberg, abgefasst Er gelangte über Herrn Dr. jur. Ulrich Meister in das Archiv von Hermann Maas beim landeskirchlichen Archiv in Karlsruhe.

Die letzten Wochen einer 12jährigen Leidenszeit unter dem Naziregime.

Es war im Winter des Jahres 1945. Meine Familie war jüdisch und wir lebten seit kurzer Zeit bei der Fam. H. versteckt, um der Deportation in das KZ Theresienstadt zu entgehen, wohin man uns bringen wollte.

Ein früherer Bekannter von uns, Herr Burger, hatte uns zu Fam H* gebracht, die er gut kannte, wir selbst kannten diese Familie nicht. Herr B. gehörte zu den wenigen Menschen in dieser Zeit, die nicht vergessen hatten, was ihnen früher von jüdischen Menschen Gutes getan wurde.

Er erfuhr von unserem baldigen Abtransport, da sagte er zu meinen Eltern, die Nazis wollen Euch noch alle umbringen. Die Amerikaner sind nicht mehr so weit entfernt, ich versuche ein Versteck für Euch zu finden. Leider war dies nahezu unmöglich. Keiner hatte den Mut, vier jüdische Menschen aufzunehmen, denn jeder wußte, wenn dies herauskam, was mit den Untergetauchten sowie deren Helfer geschehen würde! Zu der Fam. H. sagte Herr Burger, sie sollten uns nur für wenige Tage aufnehmen, bis dahin hoffe er, einen anderen Unterschlupf für uns zu finden.

Meine Eltern gingen schon 2 Abende vor unserem Abtransport zu dem Siedlungshaus der Fam. H. Es hätte schon da zu einer Katastrophe kommen können, denn meine Eltern fanden in der Dunkelheit nicht das Haus der Hs. Nach einer Weile entdeckten sie es, weil die Tochter H. beunruhigt vor das Haus getreten war, um zu sehen, wo meine Eltern blieben. Meine Schwester und ich machten uns am nächsten Tag auf den Weg, blieben, längere Zeit im Wald bis es ganz dunkel war und kamen dann zu den Hs. Es war ja Winter, wir haben im Wald gefroren und ich war stark erkältet. Am folgenden Tag bekam ich eine schwere Lungenentzündung, ohne Arzt, ohne Medikamente und sehr unterernährt. Wir lebten schon lange vor unserem Untertauchen in einem nahezu abgebrannten Haus, in dem nur noch unten einige halbzerstörte Räume existierten, die feucht und schimmelig waren. In den Decken waren große Löcher, durch die man den Himmel sah, der nicht oft blau war, es war ja Winter, Häufiger regnete und schneite es. So viele Bütten besaßen wir gar nicht, um alle Nässe aufzufangen. Daher hatte ich schon lange eine Bronchitis, die nun zu der Lungenentzündung führte. Das Siedlungshaus der Fam.H. war mit einem anderen S.-Haus zusammengebaut, so daß man sehr leicht Geräusche, Stimmen und dergl. hörte. Meinen Husten hörte man am meisten. So war ichgezwungen, meistens unter der Bettdecke zu liegen, was bei einem Fieber von ca. 41.0 noch zusätzlichen Luftmangel bedeutete. Der Nachbar sprach unseren Herrn H. mal direkt darauf an, was das für Geräusche -wären, die er nebenan hörte! Es kam auch der verheiratete Sohn der Hs. von der Front im Urlaub, auch er durfte nicht erfahren, daß wir in der Wohnung waren. -Dazu kamen ständige Fliegerangriffe bei Tag und Nacht. Fam. H. gingen abends immer in den Bunker. Sie waren in dauernder Sorge, was geschehen würde, -wenn ihr Haus brannte oder zerstört wurde. Dann würden wir entdeckt werden, was das Ende für uns alle bedeutete. Nach unserer Befreiung erzählten uns die Fa. H., daß sie alle glaubten, daß ich die Krankheit nicht überleben würde, was sie in noch mehr Ängste und Probleme stürzte, als es ohnehin schon der Fall war. Vater H. und Tochter beratschlagten, was mit der "Kleinen", so nannten sie mich, geschehen sollte, falls ich starb. Da es keine andere Möglichkeit gab, sollte ich in ihrem Garten einen vorläufigen Platz finden. Dies mußte bei Nacht geschehen, wo fast alle Leute im Bunker saßen. Es war ein Glück, daß diese traurige Maßnahme nicht

* Familie H. meint Vater und Tochter Hammer in Mannheim-Schönau

erforderlich wurde. Denn es kam der 9. Tag der Lungenentzündung (früher der Tag der Krise, ob man starb oder überlebte). Mein Fieber ging herunter und es ging mir besser. Ich hatte also überlebt!

Es war aber nicht mehr möglich, noch länger bei den Hs. zu bleiben, denn es war für alle Beteiligten zu gefährlich geworden. Doch jetzt war die große Frage, wohin sollten wir? Da fiel uns unsere frühere Waschfrau, Frau Müller ein, die oben auf dem Berg in Ziegelhausen wohnte. Frau M. war eine gute und wirklich gläubige Frau, ihr Mann war zum Volksturm eingezogen worden. Die beiden 15- und 17-jährigen Söhne waren auch weg, sie sollten mit einem anderen jungen Burschen, sowie den alten Männern, dem Deutschen Reich zum Endsieg verhelfen. Herr Burger suchte Frau M. auf und schilderte unsere verzweifelte Lage und daß wir verloren wären, wenn sie uns nicht aufnehmen würde. Die gute Frau brachte es nicht übers Herz, nein zu sagen. Ganz klar war ihr sicher nicht, welche Gefahr dies für sie und ihre Angehörigen bedeutete.

Früh morgens in der Dunkelheit machten wir uns auf den Weg nach Ziegelhausen. Tagsüber benutzten wir Feld- und Wiesenwege. Wir gingen immer einzeln, um nicht aufzufallen. Es kam einmal ein Lastwagen mit Soldaten vorbei, die riefen, wir sollten doch mitfahren. Sicher hatten sie auch vom Krieg genug und hätten gerne etwas Unterhaltung gehabt, zumal meine Schwester und ich junge Mädchen waren. Die Soldaten sahen wohl, wie müde wir uns dahinschleppten, ich war ja kurz zuvor schwerkrank gewesen. Was wir zu den Soldaten sagte, warum wir nicht mitfahren konnten, weiß ich nicht mehr. Es fällt mir jetzt erst auf, wie grotesk die Situation gewesen wäre, wenn deutsche Soldaten, Juden zu ihrem Versteck gefahren hätten!!

In der Nacht kamen wir dann bei Frau Müller an. Auf dem Speicher war ein kleiner Raum ausgebaut, das war nun unsere neue Bleibe. Herr Burger hatte uns allerdings nicht verraten, daß in dem Haus auch Angehörige der Organisation "Todt" untergebracht waren. Dies machte alles noch schwieriger, aber die Männer waren tagsüber meistens weg. Das Plumpsclosett im Hof konnten wir am Tage nicht benutzen. Meistens lagen wir auf dem einen Bett, oder auf der Matratze am Boden, da man unsere Schritte ja nicht hören durfte. Die 2 Kinder im Haus sollten uns auch nicht sehen, man konnte ihnen ja nicht begreiflich machen, daß sie über uns nicht sprechen durften. Unsere liebe Frau Müller schob uns, soweit es ihr möglich war, etwas Essen durch die Türe. Sie konnte ja auch nicht viel entbehren, da sich im Haus noch ihre Mutter, 2 Schwestern und deren Kinder befanden. Durch den jahrelangen Hunger werden unsere Mägen schon eingeschrumpft gewesen sein, denke ich. Eine nette Frau namens Hall, die meine Eltern von früher kannte, wußte um unser Geheimnis. Heimlich hörte sie den Auslandssender, was streng verboten war, und sagte Fr. Müller täglich, wie weit die Amerikaner noch entfernt waren.

Ein Bekannter meiner Schwester, der wußte, wo wir uns aufhielten, kam eines Tages. Er hatte die Idee, Ilse in ein Dorf zwischen Heidelberg und Karlsruhe zu bringen. Er kannte eine Bäuerin, die viel Arbeit hatte, da die Männer alle im Krieg waren.

Meine Schwester sagte, daß sie von Danzig stamme (Nachfragen konnte man da nicht mehr) und daß sie Ilse Berger hieß (falscher Nachname). Sie hätte keine Papiere mehr, weil Tiefflieger die Züge beschossen und alles verloren ging. Auch habe sie keine Angehörigen mehr und wollte später nach Mannheim zu Verwandten. Der Bäuerin war es recht, daß sie eine Arbeitskraft für die Felder bekam und nahm Ilse auf. Wir hörten nun vorläufig nichts mehr von ihr.

[Anmerkung von K. Fanz: In anderen Berichten findet sich die Version, nach der die Schwester Ilse gar nicht ins Haus Müller gelangt wäre, sondern unterwegs von Mannheim nach Ziegelhausen auf einem Bauernhof untergekommen wäre.]

Es kam noch ein anderer Bekannter aus Karlsruhe zu uns, dem katholische Schwestern versprochen hatten, mich zu sich ins Schwesternhaus zu nehmen und zu verstecken. Der junge Mann meinte es sehr gut, aber ich wollte mich nicht von meinen Eltern trennen. Ich wollte auch nicht überleben, falls meinen Eltern etwas passierte. Diese beiden guten Bekannten von uns, waren übrigens die Einzigen, die wußten, wo wir uns aufhielten.

Leider begannen die Mutter und Schwestern von Frau Müller, diese zu bedrängen, daß meine Eltern und ich das Haus verlassen müßten, sie hatten natürlich alle große Angst, daß wir entdeckt würden. Frau Hall sagte zwar, daß es sich nur noch um Tage handeln könnte, bis die Amerikaner kämen und sie sollten doch wenigstens mich, weil ich sehr schwach war und meine Mutter noch etwas behalten. Frau Müller hatte uns gern und es wäre für sie furchtbar gewesen, wenn uns noch etwas zugestoßen wäre.

Mein Vater jedoch verließ in der Dunkelheit das Haus und machte sich auf den Weg zur Hauptstraße, die am Neckar entlangführte. Dort waren Tausende von Flüchtlingen unterwegs, viele Frauen, Kinder und alte Menschen. Mein Vater war auch schon über 60 Jahre und er lief mit den anderen mit (natürlich hatte er seinen Ausweis, der mit einem "J" versehen und Israel als Vorname eingetragen war, nicht dabei). Er hatte etwas Brot bei sich und schlief wie die anderen im Freien.

Meine Mutter und ich waren ungeschützt unter dem Dach. Dauernd kamen Tiefflieger, warfen Granaten und Kugeln schlugen ein. Ich lag aus Angst meistens unter dem Bett. Die Hausbewohner saßen seit Tagen fast ständig im Keller. Einmal verlor ich die Nerven, lief die Holzleiter herunter und ein Stück an der Hausmauer entlang, um in die Waschküche zu gelangen. Meine Mutter stand oben und sah, wie um mich herum die Granaten einschlugen. Die Soldaten schossen auf alles, was sich bewegte, aber mich trafen sie nicht. Ilse sagte mal, als wir noch in dem Vorort von Mannheim untergebracht waren, wo ständig Fliegerangriffe waren: "das Beste für uns wäre, wenn eine große Bombe einschlagen würde und wir endlich erlöst wären".

*Die Zeit verging und es kam der 1. April 1945 *. Die Hausbewohner saßen im Keller und wir waren wie immer auf dem Speicher. Es wurde plötzlich so still draußen. Dann hörten wir ein dumpfes Rollen und Grollen, das nicht aufhörte. Ich sah meine Mutter an und eilte an das winzige Fensterchen, um zu sehen, was das war. Dann sahen wir es, auf der Hauptstraße fuhren Panzer ohne Ende und Soldaten in fremden Uniformen. Zuerst begriffen wir nicht, was das bedeutete. Ich dachte, vielleicht träume ich den Traum, den wir jahrelang geträumt hatten, daß wir gerettet wurden, bevor uns die Nazis umgebracht hatten. Da sah ich, daß meiner Mutter die Tränen herunterliefen. Jetzt wurde mir schlagartig klar, daß unsere Retter gekommen waren. Wir brachten zuerst kein Wort heraus, bis ich rief: "Mutti, die Amerikaner sind endlich da". Wir weinten und weinten, fielen uns um den Hals. Lachen konnten wir nicht, denn zu viel war geschehen, wir wußten auch nicht, ob mein Vater und Ilse überlebt hatten. Später kam Frau Müller rauf, auch sie weinte vor Erleichterung wegen uns.*

Wir beschlossen, noch etwas in unserem Versteck zu bleiben, da immer noch Kämpfe zwischen der SS und amerik. Soldaten stattfanden.

Nach 2 Tagen machten wir uns ganz früh morgens auf den Weg nach Wilhelmsfeld, wo die Amerikaner schon etwas länger waren. Wir meldeten uns auf der amerik. Kommandantur. Ich konnte etwas englisch und sagte den Soldaten, daß wir jüdisch sind und versteckt waren. Sie glaubten uns auf Anhieb, auch wenn wir nicht den Judenstern gezeigt hätten. Eigentlich wären wir auch nie auf die Idee gekommen, daß man uns nicht glauben würde, trotzdem ich sehr helle Haare hatte. Hans Rosenthal, der unvergessene Quizmaster, lebte auch versteckt in einer Gartenlaube in Berlin. Die russischen Soldaten glaubten ihm nicht, daß er Jude war und er wäre fast erschossen worden. Da sprach er unser Gebet "Schema Jisrael" und zum Glück muß einer der Russen dieses Gebet gekannt haben und so rettete H. Rosenthal sein Leben. Die Amerikaner gaben uns etwas zu essen und

besorgten uns eine Schlafstelle. In der nächsten Nacht schliefen wir bei dem Totengräber von Schriesheim. Meine Mutter und ich beschlossen vorerst, wieder zurück zu unserer Frau Müller zu gehen, denn wir hatten ja keine andere Unterkunft.

[Anmerkung * Über das Datum scheint sich Doris Perlstein zu täuschen, denn tatsächlich marschierten amerikanische Truppen am Gründonnerstag, den 29.3.1945 in Ziegelhausen ein.]

Das Gefühl, daß man uns endlich sehen durfte, war unbeschreiblich. Meine Mutter beschloß nach Mannheim zu laufen (es gab keine Fahrmöglichkeit), um meinen Vater zu suchen und nach Möglichkeit eine Wohnung für uns zu finden. Denn das fast abgebrannte Haus, das unser letzter Wohnsitz in Mannheim war, war inzwischen völlig zerstört. Ich blieb bei Frau Müller solange, bis ich etwas von meinen Eltern hörte. Wie es sich herausstellte, hatte mein Vater in Heidelberg eine vorübergehende Bleibe gefunden. Meine Mutter fand mit viel Glück und Unterstützung von anständigen Deutschen und Amerikanern eine Wohnung, in der sogar noch einige Möbel standen.

Ilse kam erst nach vielen Wochen. Sie wurde von den Franzosen befreit. Aber es war sehr schwer, von einer Zone in die andere zu gelangen. So kehrten wir vier Ende Mai 1945 nach Mannheim zurück. Ohne den Judenstern an, als freie Menschen. Man kann sich dieses Gefühl kaum vorstellen, nach so vielen Jahren Verfolgung. Für uns begann jetzt ein neues Leben. Ich hatte, da ich die Jüngste war, noch nie ein normales Leben gekannt.

Nachbarn von unserer früheren Wohnung erzählten uns nach unserer Heimkehr, daß die Gestapo kurz nach unserem Verschwinden gekommen war, um uns für den Transport nach Theresienstadt abzuholen. Die Wohnungstür haben sie aufgebrochen, aber alle vier Herzbergs waren verschwunden! Man fragte die Nachbarschaft, ob sie etwas wüßten oder bemerkt hätten, aber keinem war etwas aufgefallen. Es verbreitete sich schnell das Gerücht, daß wir uns alle in den Neckar gestürzt hätten! Es sollen sich auch Nachbarn geäußert haben, die sagten, diese armen Menschen und besonders die beiden jungen Töchter. Nun waren etliche der früheren Nachbarn doch erleichtert darüber, als sie erfuhren, daß wir überlebt hatten.

Wir waren eigentlich 5 Herzbergs. Meinem älteren Bruder Alex war es von Italien aus noch gelungen, in letzter Minute nach England zu entkommen! Er wußte 1945 nicht, ob wir überlebt hatten. Daher meldete er sich als Dolmetscher bei der amerikanischen Armee und suchte uns. Er war sehr glücklich, als er in Mannheim erfuhr, daß wir noch am Leben waren.

Die Wunden und Narben aber, die uns durch die Nationalsozialisten zugefügt wurden, haben nie ganz aufgehört zu schmerzen. Ebenso wenig wie die Trauer in uns über die Millionen Ermordeter, unter denen auch Verwandte und viele Freunde von uns waren.

Anhang – nicht von Doris Perlstein



*Doris Perlstein, geb. Herzberg, (links)
bei der Verleihung des
Bundesverdienstkreuzes an Getrud
Hammer 1976 durch Mannheim's
Oberbürgermeister Dr. Ratzel.*